

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanftengel.



No. 349. Der Thieredler sieht vorläufig noch in die Scheit, bihats sein Aerei is noch nit aufgekommene, awmer mit hen doch die Sättisfädischen, daß wenn mer auch unfer Geld mit mehr widder trüge duhn, daß der Schwindler wenigstens gepönnischt werd. Un am allermehrste hat es mich getidelt, daß der Philipp, was mein Gosband is, instrumental gewese is, den Kanne dann zu ronne. Jetzt duhn die Veleich den Käs priepebre un all Daq muß eins von uns in das Kohrtbaus for Testimonie abzugeben. Das werd io bei un bei teieromne, awmer ich gewese nids drum. Ich hen bei die Gelegenheit wenigstens e Tischeins mein eich Stoff zu wehre un wie mer uff deitlich sage duht, amal zu ehre. Se wer'n schon genöhtigt hen, daß mich das englische Wepper e paar Dag zurück en artig schöne Reitopp gewese hat un ichden mei Vichler geprint hat. Off Kohrs duht mich das Pischter keine Tschostis gewese un duht wie mer auf deitlich sage duht nit auf zu Gespedtchens komme, awmer das macht nids aus; es duht unfer einem schon gut un macht einem gut fähle, wenn mer nur sein Name emol in Print sehn duht. Ich weiß, die Wedesweiler is artig tchellus, bihats wenn die emol geprint werd, dann is es nur, wenn se zu e Kaffeetränge etendet hat un das is all.

Der Philipp gleicht das auch un eill juh, der hat schon mehr Schupferch an die Mütter getrunke, als wie die Bolies erlaube duht. Ich derf ich off Kohrs nids sage, bihats er is doch einer von die Mehr Wittnessen un wenn der, so stobborn wie er is, sein Weind aufmake duht, daß er den Rebs droppe duht, dann is es kein Juhs, daß mer ebelt gehn deht un rönnte dann den Thieredler grad io gut bihatsfartich. Wenn mer grad io off Kohrs is bei die Gespicht auch e ganze Latt rett Tepp gewese — dann hen mer auf den Weg beim, immer bei den Wedesweiler geflapp un mer hen dann als e Muht, weil mer nit gewöhnt hen, was mer mit den angedrohenen Abend duhn sollte schon Mittags e Gelmche Sechs un sechzig vier Händel gestalt. Et tell juh, das is e Gelm was gleiche duhn. Das Gelm recht zu spiele, das nimmt Seienz un Plebersch da macht es nids aus, was mer ihr e Hand hat, noster, mer muß sei bische Wehn juhe un das is, was der Whilipp nit kann. In die erschte Vein hat er nit viel Wehn un das wenige was er hat, duht er sich nit gern anstrenge. Das is der Rieken, daß er jedes Gelm verliere duht, awmer die nämliche Zeit flehmt er doch, daß er blos for den Rieken verliere deht, bihats er deht keine Kards trüge — nids wie neun Spabe un dann un wann emol en Jäd.

Well, den anneren Dag hen mer auch widder beisamme gesoffe un der Wedesweiler hat Spechts Trump gemacht. Ich hen e seine Hand gehabt un hen wenn der Wedesweiler gespielt hat, wo mein Partner gewese is, immer geschmiert tubieidiband. Das hat den Whilipp mähd gemacht. Er hat den Philipp mähd gemacht, wie so dummgespielt werd, dann deht er ebbs an sich trüge. Awmer mer sollte nur ausgude, er deht uns schon sidie. Nachher hat er gediebt un er hat Klops

Trump gemacht. Wie sein Törn is komme, da hat er verzigt gemeindert un ich hen ihn sein Ring mit en Tenipatt Klops abgenomme. Den nächste Frid hat er genomme un dann hat er zwanzig in Harts gemeindert. Bei Galle hen ich zu mich gedent, wie is denn das? Ich hen doch den Ring e Harts in mei Hand! Well, das hat awmer doch einiges gebote! Ich hen ihn gesagt, er sollt emol den Ring auf den Tisch lege un da hat er Ring e Spechts bingeleht! Do hat awmer der Wedesweiler ebbs zu sage gehabt! Schiewich, was hat er ihn daungefahlt! Der Whilipp, das dumme saameel, hat dann gellehmt, er lönt bi kritischel Licht die Kollers nit so gut edhinkwische un er gätt den Specht for den Harts genomme. Mer hen dann noch weiter gespielt un was dente Se, da sinne mer auch aus, daß er die verzigt gar nit gehabt hat. Sein Partner die Wedesweiler hat die Karten gefahlt! Jetzt is es awmer aus un vorbei gemese.

Der Wedesweiler hat seine Hand hingeschmissen un hat gesagt, mit Wauernfänger deht er nit viele. Er war bei den Kartplebe der sechste Skant wo mer juhe un sinne lönt un er wollt, daß auch die Viebels wo mit ihn spiele grad so sehr nit, sonst deht er stappe. Un dann hat er den Philipp noch einiges gebeise, was er nur hat riebemere lönt un der Phil hat gar nit gewuht, was er hat sage solle. Er hat e Fehs gemacht, wie e Raz wenn es donnere duht, un das Lat den Wedesweiler nur noch mehr Körf gewese. Schließlich hat er gesagt: „Wenn ich dich jetzt nit beim Widel nemme un dich an die Stritt werfe, dann geschiedt das nit, bihats du hast es nit diehört, es geschiedt auch nit, bihats ich hen zuviel Simpette mit deine Familie, es geschiedt auch nit, bihats ich will dich nit klamine, noster die Sach hat nur den ein Ariesen, bihats du bist en Kostiemer von mich un wenn ich dich enaus schmeisse deht, dann dehts du nit mehr in mein Blag komme un ich kann es nit erfordern, en Kostiemer zu verliere. Well das Rab von Whilipp is mit die Edspenehchen sätisfädis gewese un hat für das Haus en Kimmelfaufeset. Ich kann Jhne sage, der Feller hat mich schon mehr Eubereffments gemacht, wie einie annerer Frau siende kann. Mit beste Regards Yours Lizzie Hanftengel.

Seine Mitwirkung. Ein bairischer Landtagsabgeordneter aus Muggsdorf wird von seinen Wählern interpelliert, warum man denn von ihm nie etwas in der Zeitung lese.

„Ja, segt's“, rechtfertigte sich der Hias in einem Schreiben, „i bin es' alleweil fleißig, wann in der Zeitung steht: Allgemeines Handkellarschen, do bin i immer dabei!“

Unverfroren. Chef: „Also anstatt des Abendessens, das Sie bisher in meinem Hause hatten, möchten Sie lieber eine baree Vergütung? Sie haben wohl jetzt ein Verhältnis, bei dem Sie zu speisen werden?“

Schreiber: „Allerdings!“

Chef: „Dah ich fragen, mit wem?“

Schreiber: „Mit Ihrer Köchin!“

Ein Menschenfreund. Richter: „Sie wußten, daß Ihr Schönheitsmittel giftige Bestandteile enthält und haben es trotzdem verkauft. Halten Sie denn gar keine Gewissensbisse?“

Angeklagter: „O doch! — Ich habe deshalb auch in den Zeitungen annonciert: Vor Nachahmungen wird gewarnt!“

Im Mädchen-Gymnasium. Professor: „Unter Mimiken versteht man die Erscheinung, daß gewisse Thiere die Eigentümlichkeit ihrer Umgebung täuschend nachahmen. Es giebt eine optische und eine akustische Mimiken. Ich selbst habe beobachtet, daß eine Gähner, die sich auf einem Hünerhofe befand, nach kurzer Zeit das Krähen der Hühner nachahmte. Also, Fräulein Hulda, wie nennt man das?“

Hulda: „Das nennt man Mimikertiti.“

Galant. Reiche Erbin: „Ach, wie mich die Mädchen umschwärmen!“

Berehrer: „Und da spricht man von unvernünftigen Thieren!“

Rußlands auswärtige Politik.

Die Rede des russischen Ministers des Aeußeren, Iswolski, über Rußlands Auswärtige Politik liegt jetzt in ausführlichem Auszuge vor. Der Minister begann mit der Erklärung, der Optimismus, mit dem er im vergangenen Winter in der Reichsдума auf die Gestaltung der Dinge im Stillen Ocean hingewiesen habe, habe sich bewahrheitet. Das amerikanisch-japanische Abkommen sei ein neues willkommenes Glied in der Kette internationaler Abkommen zur Aufrechterhaltung des status quo an den Küsten des Stillen Ozeans und zur Sicherung des freien internationalen Handels und der Wahrung der Integrität und Unabhängigkeit Chinas. Er könne zuversichtlich behaupten, daß in dieser Richtung keinerlei Bewidlungen zu erwarten seien. Ueber das englisch-russische Abkommen, das eine notwendige und natürliche Ergänzung des russisch-japanischen bilde, wolle er nur sagen, daß es in den persischen Wirren bereits eine sehr ernste Prüfung überstanden habe. In Persien bezweide die russische Politik die Aufrechterhaltung der geschichtlichen freundschaftlichen Beziehungen und der russischen Handelsinteressen, vornehmlich in den persischen Nordprovinzen. Jede Verletzung der Integrität und Unabhängigkeit Persiens sowie jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten liege Rußland durchaus fern. Eben diese Grundzüge lägen dem Abkommen mit England zugrunde, mit dem Rußland in den persischen Angelegenheiten in voller Einmütigkeit handle. Beide Staaten seien jederzeit bereit, Persien zu helfen. Eine schnelle Klärung sei für Rußland um so wichtiger, als die Wirkung der persischen Krise am empfindlichsten in dem an Rußland angrenzenden Aserbeidschan verspürt werde, wo der russische Handel bedeutend leide. Das englisch-russische Abkommen, das genau bestimmte kontrete Fragen betrefe, sei für Rußland auch vom allgemeinen Standpunkt sehr wichtig, indem es zwischen beiden Mächten völlig freundschaftliche und vertrauensvolle Beziehungen herstelle.

Russische Bündnisse und Beziehungen.

Mit tiefer Genugthuung, erklärte der Redner, habe er hervor, daß eine auf Befestigung der Bündnisbeziehungen zu Frankreich gerichteten Bemühungen der Erfolg gekrönt gewesen seien und Rußland und Frankreich in allen Fragen der Weltpolitik in voller Uebereinstimmung handelten. Das hindere Rußland aber keineswegs, auch zu anderen Mächten freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten und sich ganz und gar der Ansicht des Fürsten Wilow anzuschließen, daß die russische Politik keine Spitze gegen Deutschland richte, daß im Gegenteil zwischen Rußland und Deutschland die alten freundschaftlichen Beziehungen gewahrt blieben. Er könne auch die Versicherungen des Fürsten Wilow bestätigen, daß zwischen Rußland und England weder öffentliche noch geheime gegen gegen die deutschen Interessen gerichtete Abkommen beständen. Die jüngste Annäherung Rußlands und Italiens sei die natürliche Folge gemeinsamer Interessen beider Länder an der Wahrung des territorialen status quo auf dem Balkan und der politischen und ökonomischen Unabhängigkeit der Balkanstaaten. Er messe der Annäherung an Italien großen Werth bei und sei überzeugt, daß sie eine friedliche und gerechte Lösung der auf der Tagesordnung stehenden wichtigen Fragen wesentlich fördern werde. (Bravo!) Die letzten Jahre hätten bewiesen, daß Rußland ein wichtiger Faktor des europäischen Gleichgewichts sei, und daß seine, wenn auch nur zeitweilige Schwächung durchaus nicht dem Interesse des Friedens entspreche.

Die russische Balkanpolitik.

Besonders gefährdend wäre eine Schwächung Rußlands für die slavischen Stämme und Staatsorganismen. Den Beweis dafür, daß die russische Gesellschaft die Ueberlieferungen Rußlands nicht vergessen habe, liefere die allgemeine Aufmerksamkeit, die sie der Rolle der russischen Diplomatie in den Fragen der Reformen für Mazedonien zugebracht habe. Noch greifbarer sei das Festhalten an der Ueberlieferung in der Sandshahbahnfrage hervorgetreten, die Rußland Anlaß bot, entschieden und uneigennützig für die Interessen der Balkanstaaten einzutreten. Dabei habe sich erwiesen, daß Rußland auf die Unterstützung einiger anderer Staaten rechnen könnte. Gleich entschieden und uneigennützig handelte Rußland in der Frage der Reformen für Mazedonien.

Rußland und die Türkei.

Der Minister ging dann auf die Wiederherstellung der Verfassung in der Türkei ein. Der neuen türkischen Staatsordnung sei die Gleichberechtigung der christlichen und mohammedanischen Bevölkerung zugrunde gelegt. Die Reichsдума wisse, wie die russische Regierung diesem Ereignis gegenüber gemeinsam mit allen Mächten sich verhalten habe, die eine friedliche Lösung der Krise auf der Balkanhalbinsel wünschten. Der Minister betonte, daß auch auf der Balkanhalbinsel die Dinge offenbar günstig gestal-

teten. Es sei vielleicht der erste Fall in der Geschichte, daß Rußland in seinem Vorgehen gegenüber den Vorgängen in der Türkei auf eine einmütige Zustimmung selbst derjenigen zählen dürfe, die sonst Misstrauen und Mißgunst an den Tag gelegt hätten.

Die Angliederung.

Der Minister ging hierauf auf die Angliederung Bosniens und der Herzegowina und die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens über. Die Stimme der russischen Gesellschaft fordere dringend einen Einspruch der Regierung gegen die Annexion. Bezüglich der gegen ihn gerichteten Angriffe erklärte der Minister, wer von ihm einen scharfen Widerspruch gegen die Annexion fordere, glaube offenbar, daß der russische Minister des Aeußeren in dieser Frage unabhängig von vorher eingegangenen Verpflichtungen handeln könne. Leider sei dem nicht so. Der Schleier, der die Vergangenheit verdecke, sei jetzt ein wenig gelüftet, wenigleich das durch fremde Indiscretionen geschehen sei, so könne er, der Minister, nicht die Echtheit der veröffentlichten Schriftstücke des Berliner Abkommens von 1877 und der Berliner Erklärung von 1878 in Abrede stellen. Das Urtheil über diese Akte gehöre der Geschichte an; des Ministers Sache aber sei es, mit ihnen und auch noch mit einer Reihe späterer diplomatischer Abkommen zu rechnen, von denen einige zweifellos ihre Kraft verloren hätten, andere aber gewissermaßen noch immer die Freiheit der russischen Diplomatie einengten. Unter solchen Umständen sei es nicht schwer, einzusehen, zu welcher gefährlichen Folgen für Rußland ein Einspruch geführt haben würde. Einen Einspruch aber erklären, ohne die Absicht, ihn, wenn nötig, mit den Waffen zu unterstützen, sei der größte politische Fehler, den er nicht habe begehen wollen. Wenn Rußland auch kein persönliches Recht habe allein zu widersprechen, so habe es doch das Recht, in die Pflicht, auf den internationalen Akt hinzuweisen, der die Lage Bosniens und der Herzegowina bestimme, auf den Berliner Vertrag. Trotzdem dieser eine gute Hälfte der Ergebnisse verneinte habe, die Rußland für die slavischen Völker erreicht, habe es 30 Jahre lang nicht daran gerührt. Wenn jetzt aber eine der Mächte sich entschlossen habe, eine Abänderung eines für sie unvortheilhaften Artikels des Berliner Vertrages anzuregen und Rußland das nicht verhindern könne, so falle ihm die moralische Pflicht zu, auf andere Artikel des Vertrages hinzuweisen, die für Rußland unvortheilhaft und beengend seien, besonders aber für die Balkanstaaten und die Türkei.

Die Konferenz.

Die Stellung Rußlands, dem die Mehrheit der Mächte sich angeschlossen, habe von selbst auf den Gedanken einer Konferenz geführt. Der Konferenzgedanke gehe aber nicht von ihm (Iswolski), sondern von der Türkei, als der unmittelbar Geschädigten, aus. Eine Konferenz brauchten alle, für die die Wahrung des Grundgesetzes wichtig sei, daß Verträge nicht abgeändert werden können ohne Zustimmung der Signatarmächte. Rußland dürfe auf die Zustimmung, wenn nicht aller, so doch der Mehrzahl der Mächte rechnen. Dabei habe Rußland durchaus nicht eine unfreundliche Haltung gegen Oesterreich-Ungarn angenommen. Nach Mittheilung des Inhalts der jüngsten Circulardepesche an die Vertreter Rußlands bei den Signatarmächten wies der Minister sodann darauf hin, daß Rußland seit Beginn der Krisis nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit England und Italien im Einverständnig gehandelt habe. Die Türkei könne bei den Verhandlungen auf Rußlands Sympathien für ihre gerechten Forderungen rechnen. Auch Oesterreich-Ungarn, das eben einen Beweis seiner persönlichen Stimmung gegeben habe, und das mit ihm solidarische Deutschland, würden sich für eine Lösung der Streitfragen aussprechen, die den allgemeinen Frieden fördere. Rußland trete in die Verhandlungen ohne eigensüchtige Absichten ein und werde auf die Wahrung des für alle nötigen Friedens bedacht sein. Auf Rußlands Anregung sei in das Konferenzprogramm der Punkt über Vergütigungen für Serbien und Montenegro übernommen.

Die Stellung zu Bulgarien.

Warme Theilnahme bringe Rußland auch Bulgarien entgegen. Bulgarien habe allerdings gegen die eindringlichsten Rathschläge Rußlands gehandelt; doch könne Rußland nicht umhin, mit dem von ihm geschaffenen Bulgarien zu sympathisiren. Daher sei auch Rußland bemüht, ein gerechtes Abkommen zwischen Bulgarien und der Türkei möglichst schnell herbeizuführen. Bulgarien sei verständigt, daß Rußlands fernere Haltung nicht von Bulgariens Handlungsweise in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft abhängt, das heißt, inwieweit Bulgarien mit den übrigen Balkanstaaten einig bleibe. Bulgarien, Serbien und Montenegro müßten durchdringender sein von dem Bewußtsein der Nothwendigkeit moralischer und politischer Einigkeit untereinander. Rußlands Ziel bestehe darin, diese Staaten zusammenzuschließen und mit der

Türkei durch den gemeinsamen Gedanten an den Schutz ihrer nationalen und wirtschaftlichen Selbstständigkeit zu einigen. Zu eben diesem Zwecke müsse man der Türkei beweisen, daß Rußland der Bemühung der Verjüngung ihrer inneren Ordnung mit aufrichtiger Sympathie gegenüberstehe und keinesfalls die Sicherheit der Türkei bedrohe. Rußland hoffe, in Belgrad und Cetinje werde man verstehen, daß man talibütig und besonnen bleiben müsse. Die russische Regierung habe aufs bestimmteste angeklündigt, daß ihre Unterstützung unmittelbar von der Handlungsweise der Serben und Montenegriner abhängt. Der Minister sprach zum Schluß die Hoffnung aus, daß seine Ausführung eine genügend klare Vorstellung von der russischen auswärtigen Politik gäbe und es sowohl in Rußland wie im Ausland ganz klar sein werde, daß Rußland keine habüchtige Zwecke verfolgen und nur eine geschnäbige und friedliche Lösung der erwähten Fragen anstrebe, wie sie der nationalen Würde Rußlands entspreche.

Die Engländer in Indien.

Der Generalagent der Nordwestprovinzen, Sir Harold Deane, besiegelt eine lebenswürdige Einladung zum Diner mit der Erlaubniß, den Khyberpaß zu besichtigen. Mit militärischer Bededung trabe ich gen Westen. Zu meiner Rechten schwebende Höhenzüge, die den Himalaja mit dem Strebeffeln der mittelasiatischen Hochebene verbinden. Als wären sie mit weißen Todtenlaken zugedeckt, so erscheinen diese Heimstätten moderner Barbaren. Vor mir die Grenzgebirge des heutigen Afghanistan, übertragt von den absterbenden Wänden des Hindutusch. Millionen Jöhre bilden von seiner eisigen Höhe auf uns herab. In derselben Richtung, 7 Meilen entfernt, gewahrt man Zamrud. Eine Stunde später erreichen wir den Fuß des Hügels, der das Fort trägt. Es gleicht einem großen, schlagpanzernten Kriegsschiff, das vor der Mündung einer schwierigen Fahrinne ankert. Kanonen flankiren das historische Defilee, durch das der Magdeborner und nach ihm die mohammedanischen Eroberer in Indien einfielen. Reichberühmter Khyberpaß, Schauplatz so vieler Heldenthaten, Zeuge so vieler bedeutungsvoller Ereignisse, so reich an Erinnerungen aus allen Zeiten!

Ich zeige der im Fort stationirten Wache meinen Paß und lese die Fremdenliste: Comtesh Merata, Mrs. Gilm Scott — Namen, die mich an sonnige Tage erinnern — Hauptmann Hofmann, Graf und Gräfin Montgelas. Ich zeichne als Vierter im Bunde und beitrete den Paß. Er riecht nach Blut und Pulverdampf.

Bergauf, durch verworrenes Felsland, un angeheurer, fentredt abfallenden Steinblöden vorüber, windet sich die von britischen Ingenieuren erbaut Strahe. Nirgends eine Spur von Vegetation — nur Stein und Sand in elementarer Gewalt. Besetzte Thürme trönen in Abständen von je 1500 Fuß die Vorsprünge längs der Strahe. Deutlicher als alles andere sprechen diese burgähnlichen Wuhlungen von der Unsicherheit des Landes. Hier haufen die Schutzwachen des Passes: Afridis in englischem Selbe.

Lange Parawanen ziehen fortwährend an uns vorüber. Sie kommen von Kabul, Takshent, aus Centralasien. Nach Abjah ihrer Waere kehren diese lebenden Weilen, mit indischen und europäischen Erzeugnissen reich beladen, auf demselben Wege nach der Heimath zurück. „Made in Germany“ schleppen viele der Vierbeiner. Zu wiederholten Malen wird mir meine Kolonne durch die Transporte aufgehalten. Selbstverständlich an den schmalsten Stellen, längs schwindelnder Abhänge, wo ein Fehltreten unser irdisches Bilgerwallen beschließen mühte. Nach einem Ritt von drei Stunden erreichen wir Ali Masjid, ein alterthümliches Badstiefort, wo anolindische Truppen garnisoniren. Ali Masjid liegt auf halbem Wege zur Grenze. Hier bezaunen sich die Berge zu gewaltigen Formationen aufzuführen, sich über Raum und Zeit in die blaue Unermesslichkeit zu erheben. Wir passieren einzelne Wohnstätten der Eingeborenen. Sie hängen über Abgründen, diese Fensterfester jener grimmigen Raubvögel, die ihrer Brut Moed- und Wünderungslust bereiten. Immer wilder, großzügiger wird jetzt das Landschaftsbild, aber von schredhafter Melancholie. Die Strahe dreht und windet sich in fahlen Kurven zwischen starren Felsenwällen, gähnenden Spalten, bis sie in der höchsten Höhe des Passes in ein großes Becken einmündet. Hier hält Rudi Kotal Nacht als der äußerste britische Posten auf der Strahe nach Mittelafien, vor den Thoren Afghanistan.

Die Besatzung besteht aus indischen Truppen unter dem Befehl eines englischen Offiziers. Er ist der einzige Europäer, der an dieser weltverlorenen Civilisation auf Posten steht. Hell leuchtet in der düsternen Umgegend die weiße Uniform des jungen Kriegers. Heute roht, morgen tobt! Jeden Tag droht ihm bei der Ronde die Kugel eines heimtückischen Wegelagerers. Von dem Versteck ihrer feinesgleichen völlig abgeschliffenen, erlangt sein Dasein jeder Abwechslung. Selbst Jagd und Ritte in der allerdings wenig reizvollen Umgegend sind ausgeschlossen. Zwar steht der Kommandant von

Rudi Kotal mit Beschawar in telegraphischer Verbindung — doch was würde das im Ernstfalle nützen? All- ein sich selbst angezweifeln, verlassen ihn trotzdem nicht seine frogmüthe Laune, sein guter Humor. Kenneth Barge, Leutnant im 16. Kavallerieregiment, ist ein sympathischer, höchst unterhaltender und angenehmer junger Herr. Er schien ungemein erfreut, während zwölf Stunden ein anderes weiches Gesicht betrachten zu können, als sein eigenes Spiegelbild. Nicht nur Soldat ist dieser junge Offizier — sprachkundig, ethnologisch und kartographisch gebildet, muß er sich auch diplomatisch zu bethätigen wissen. Sein Leben ist keine Simeture. Ständig befindet er sich im Dienst: in der Ausbildung seiner Leute, in der Fürsorge für die Untergebenen, im Ueberwachen des Forts und seiner Außenposten. Ein- som und eintönig verfließen seine Tage und bringen stündlich neue Ueberraschungen. Aber Arbeit und Verantwortung erhalten seine Daseinsfreudigkeit, und inmitten der trostlosen Einside, der erdöndenden Weltgeschichte bleibt er der lebenslustige, elegante Guardsman von früher.

Am 8 Uhr Abends ist Quetta erreicht. Der Himmel hat sich umdüstert. Es schneit — Schnee in Indien! Das Haus des kommandirenden Generals steht inmitten freundlicher Gartenanlagen. Hohe persische Silberpöppeln erheben sich vor der Fassade. General Smith Dorien ist auf Urlaub abwesend. Sein Stellvertreter, General Pearson — und seine lebenswürdige Gattin — nehmen sich meiner in gütiger Fürsorge an. Ich wohne im Generalkommando und genieße in welternder Einside echt englische Gemüthlichkeit.

„Ein japanischer Offizier reiste mit mir im selben Zuge.“ „So, so,“ nickte der General. „Sie besuchen uns jetzt häufig hier an der Grenze, die Japaner. Immer und überall wollen sie lernen!“ „Würde es Ihnen Vergnügen machen, meine Frau auf einer Spazierfahrt in die Umgegend zu begleiten?“ Dankbar nehme ich das freundliche Anerbieten an. In lebenswürdigster Weise erklärt mir Mrs. Pearson die Wunder der Stadt. Quetta, noch vor wenigen Jahren eine Wildniß, wurde von heute auf morgen der Mittelpunkt einer starken militärischen Macht. Wie alle Städte neueren Datums, steht auch Quetta im Zeichen langer, geradliniger und im rechten Winkel sich kreuzender Strahen. Sie sind mit hohen Silberpöppeln oder herrlichen Obstbäumen besanden.

Wir fahren an dem Fort vorüber. Ein trotziges Bollwerk ist dieses Wahrzeichen britischer Kraft. „Dort liegt Chamamm“, bemerkt die Generalin, nach Norden zeigend, „der äußerste britische Posten an der belutschistanisch-afghanischen Grenze. Vor uns ist der Höhe sehen Sie die neue indische Kriegs- akademie. Auch eine der vielen gegen- reichen Schöpfungen Lord Kitchners. Spielen Sie Tennis, Arktid oder Polo? Ich denke, wir fahren jetzt in einen Klub; dort werden Sie ganz Quetta kennen lernen. Eine Tasse warmen Thees wird uns gut thun.“

Es geht nichts über die indischen Klubs. Jeder kleinste, von Europäern besohnte Ort besitzt einen solchen. Sie bilden den Mittelpunkt geselliger Vereinigung zu Ruhe und Erholung, zu Spiel und Sport — den heimischen Herd, um den sich die Kolonie zusammenfindet ohne Unterschied des Standes, des Geschlechts, dies Alters.

Die Klubs auf der Halbinsel zeichnen sich durch ihre praktischen, zweckentsprechenden Einrichtungen aus. Fremde können hier fast immer auf ein Unterkommen, jederzeit auf leibliche Küche zu allen Mahlzeiten rechnen. Die Bedienung ist aufmerksam, der Speise- salz groß und geräumig. In der Bibliothek — wo hohe, stets geöffnete Fenster Licht und Luft Eingang gestatten — laden bequeme Armstühle zu Letturen und beschauflicher Betrachtung ein. Neben den Vokalbüchern liegen die hervorragendsten europäischen und amerikanischen Journale aus. Reuter-Telegramme werden gleich nach ihrem Einlaufen angelesen: „Erfolgreicher Aufstieg des Grafen Zeppelin.“ Ganz Quetta undrängt diese Nachricht. Wann wird man zu Luft die Heimreise antreten können?

Außer dem Lenkbarren werden Menschen und Angelegenheiten der Kolonie gewissenhaft durchgeproben. Sind über die Besohner die Ansichten getheilt, so herrscht über die Dertlichkeit nur eine Stimme: „Quetta ist das beste Nest des Erdensundes. Fern von allem Versteck, ermangelt es jeglicher ertlicher Reize. Im Winter eifhne Winde, im Sommer sengende Gluth. Nur Soldaten — keine Abwechslung — nicht als Soldaten. Geringerkeit, mächtigster Schießport.“ Doch die derzeitigen militärischen Verhältnisse Indiens verlangen die weksere Dislokation, die Massenanhäufung von Truppen an geographisch wichtigen, durch lokale Geländeverhältnisse zur Zusammenziehung geeigneten Punkten. Lord Kitchners die Ehre! Er brachte die indische Armee auf ihre heutzutage militärische Höhe, schwicelte sie zu einem festen Ganzen zusammen — zu einer Waffe, hart und scharf genug, jeden Angriff abzufchlagen. Er leate Strahen und Eisenbahnen an, leitete die Verteidigung der Nordwestgrenze in neue orte, die, von einer Centralstation gesteuert, wären die Wälle des Hindutusch heute ohne Kitchners, den englischen Molke? H. von Königsmark.

